

## Editorial zum Schwerpunktthema: Individualisierung – Standardisierung

---

### Editorial to the Focus Topic: Individualization – Standardization

Individualisierung und Standardisierung sind nicht nur zentrale Schlüsselwörter, mit denen sich die aktuellen Reformansprüche an Schulen und schulische Akteure vereinfacht zusammenfassen lassen. Individualisierung und Standardisierung markieren zugleich auch konstitutive Spannungsfelder rund um die Auseinandersetzung mit der modernen Schule als einer gesellschaftlichen Institution. Dabei wird ein erstes Spannungsfeld schon alleine über die Strukturprinzipien institutionalisierter Lernprozesse erzeugt: Einerseits ist zwar unstrittig, dass sich die Lernenden in ihren Ausgangslagen und ihren Bedürfnissen unterscheiden – und dass diese Heterogenität nicht ignoriert werden darf, wenn Bildungs- und Erziehungsprozesse erfolgreich gestaltet werden sollen. Anders als z.B. im Hauslehrermodell früherer Zeiten findet das Lernen in der modernen Schule aber andererseits eben nicht mehr mit Einzelnen, sondern in Gruppen statt; es sind zudem große Schülerströme zu kanalisieren, Laufbahnen zu strukturieren und Übergänge wie auch Gruppenzugehörigkeiten verbindlich zu regeln. Dies spricht schon unter Funktionsaspekten für eine Standardisierung von Lernprozessen und wirft die Frage auf, ob und inwieweit sich z.B. die didaktisch-methodischen Vermittlungswege tatsächlich auf jeden einzelnen Schüler und jede einzelne Schülerin passgenau zuschneiden lassen, wie dies von Seiten der Allgemeinen Didaktik oder auch der Lehr-Lernforschung im Prinzip schon seit Jahrzehnten immer wieder eingefordert wird. Weitere Spannungs- oder besser Konfliktfelder eröffnen sich aber auch in Bezug auf die Ziele bzw. den Auftrag schulischen Lernens. Hier steht dann Individualisierung – auf der einen Seite – z.B. für das programmatisch sehr weit gefasste pädagogische Anliegen, Schülerinnen und Schüler als einzigartige Subjekte und Persönlichkeiten wahr- und ernst zu nehmen und Bildungsprozesse mit dem Ziel anzulegen, Individualität zu bewahren und das Recht auf individuelle Entfaltung gegen gesellschaftliche Verwertungsinteressen und Normvorgaben zu verteidigen. Dem stehen auf der anderen Seite gesellschaftliche Qualifikationsansprüche bzw. ein gesellschaftliches (und ökonomisches) Interesse daran, die Vermittlung von verwertbaren Kompetenzen und von Leistungsfähigkeit in der Schule sicherzustellen, entgegen. Und man braucht zudem verbindliche Standards als Maßstab, um im Sinne der Beteiligung

der Schule an gesellschaftlichen Allokationsprozessen Schülerleistungen vergleichend bewerten zu können.

Für die aktuelle Diskussion ist nun bemerkenswert, dass insbesondere von Seiten der Bildungspolitik Individualisierung und Standardisierung offenbar nicht als Spannungs- oder gar Konfliktfeld, sondern als gut miteinander zu vereinbarende Lösungswege für dieselben Problemlagen gesehen werden. Es gibt einen Ruf nach einer Individualisierung von Lehr-Lernprozessen resp. nach individueller Förderung. Durch sie sollen vorhandene Potenziale besser entfaltet (bzw. Lernprozesse effektiviert) und Chancenungleichheiten beseitigt werden. Gleichzeitig – und mit einem ähnlichen Ziel – gibt es aber über die Einführung von Bildungsstandards für alle verbindliche Normvorgaben, an denen die Lehr-Lernprozesse auszurichten und deren Resultate zu messen sind – anhand standardisierter Verfahren wie etwa zentrale Abschlussprüfungen.

Im vorliegenden Heft werden diese spannungsreichen Reformvorgaben auf unterschiedliche Weise – und aus unterschiedlichen Perspektiven – in den Blick genommen.

*Beate Wischer* und *Matthias Trautmann* fokussieren in ihrem Beitrag die bildungspolitischen Reforminitiativen für ‚Individuelle Förderung‘, indem sie diesen an die Einzelschule adressierten Auftrag für eine umfassendere Schul- und Unterrichtsentwicklung kritisch auf den Prüfstand stellen. Es wird danach gefragt, wie der Begriff eigentlich inhaltlich gefüllt und konzeptionell konturiert wird, um davon ausgehend Herausforderungen auch für die darauf gerichtete Forschung zu beschreiben: ‚Individuelle Förderung‘ – so wird hier herausgearbeitet – ist zunächst einmal ein noch recht diffus bleibendes Reformziel, das sich sowohl mit individueller Entfaltung wie auch mit einer an verbindlichen Standards orientierten Effektivierung von Lernprozessen in Verbindung bringen lässt. Und wie die Akteure vor Ort diese Vorgaben interpretieren bzw. welche Prozesse dadurch in den Schulen in Gang gesetzt werden, gilt es überhaupt erst genauer zu untersuchen.

Der Beitrag von *Svenja Mareike Kühn* stellt dazu einen wichtigen Baustein dar, indem er Perspektiven der Akteure vor Ort einholt und konkret danach fragt, ob sich die zunehmende Standardisierung sowie die neuerliche zeitliche Ausdehnung von Bildungsprozessen (Wiedereinführung von G9) am Gymnasium als hinderliche oder förderliche Rahmenbedingungen für die Umsetzung von unterrichtlichen Maßnahmen zur individuellen Förderung erweisen. Dazu werden ausgewählte Befunde aus zwei umfanglicheren Forschungsprojekten der Autorin zu den schul- und unterrichtsbezogenen Wirkungen zentraler Prüfungen bzw. der gymnasialen Schulzeitverkürzung für die Teilstichprobe der Lehrkräfte an Gymnasien aus Nordrhein-Westfalen präsentiert, die zum Zeitpunkt der Befragungen die Fächer Deutsch und/oder Mathematik unterrichtet haben. Die Ergebnisse weisen für die Mehrheit der Lehrkräfte auf relativ star-

re Unterrichtsrouninen hin – weder die Einführung zentraler Abiturprüfungen noch die Bereitstellung zusätzlicher Zeitressourcen im Rahmen der Wiedereinführung des neunjährigen Bildungsganges haben zu substanziellen Veränderungen im Sinne einer Individualisierung von Lehr-/Lernprozessen geführt.

Auch *Susanne Lindemann*, *Birte Glesemann* und *Daniela J. Jäger* legen in ihrem Bericht einen Fokus auf Gymnasien in Nordrhein-Westfalen, beleuchten hier aber die konkreten Schulentwicklungsprozesse in Bezug auf individuelle Förderung im Ganzttag. Grundlage sind Daten des Projekts „Ganz In – Mit Ganzttag mehr Zukunft. Das neue Ganzttagsgymnasium NRW“. Die Autorinnen rekonstruieren damit exemplarisch die Entwicklungsverläufe von zwei Gymnasien, die im Zuge der Einführung des Ganztags nun auch Formate für individuelle Förderung zu implementieren versuchen. Darüber kann u.a. gut herausgestellt werden, dass zwar beide Schulen mit einem Lernzeitenkonzept ein ähnliches Instrument einsetzen, auf Grund schulspezifischer Ausgangslagen und Herausforderungen dabei aber auch unterschiedliche Wege einschlagen.

Zwei weitere Beiträge verhandeln die Hefthematik schließlich jeweils mit einem Akzent auf unterschiedlichen Schülergruppen, die das Heterogenitätsspektrum einschlägig abbilden, mit dem man es bei Individualisierung und Standardisierung zu tun hat:

*Mara Borda* und *Irene Schlünder* richten in ihrem Bericht die Aufmerksamkeit auf Bildungsminoritäten, zu denen sie begabte bis hochbegabte Grundschulkiner aus sozial benachteiligten und bildungsfernen Milieus mit Migrationshintergrund zählen. Um die Potenziale dieser oftmals vernachlässigten Gruppe Heranwachsender zu befördern, hat Whizzart – das Zentrum für Begabungsförderung e.V. – ab 2011 in Berlin-Neukölln ein Programm entwickelt und kurzzeitig umgesetzt, das bei der Förderung der Schlüsselkompetenzen der Kinder in Kompetenztrainingskursen ansetzte. Darüber hinaus wurden Elternberatungen, Lehrergespräche und eine Vernetzung im Kiez realisiert. Die Autorinnen beklagen, dass das Programm trotz seines in einem Evaluationsbericht dargelegten Erfolges und weitreichender Bemühungen verschiedener Akteure finanziell nicht längerfristig unterstützt wird, und heben die Relevanz einer Begabtenförderung im Rahmen einer sinnvollen und auf Chancengleichheit abzielenden Förderung hervor. Diese sei gerade auch in Zeiten der bildungspolitisch forcierten inklusiven Bildung und Erziehung nicht obsolet.

Auch *Karl Dieter Schuck* schlägt in seinem Beitrag „Zur Diskussion“ eine Brücke zur Inklusion als einem derzeit prominenten Reformanliegen, bei dem die Notwendigkeit von Individualisierung besonders offenkundig und die Frage nach der Vereinbarkeit von Individualisierung und Standardisierung besonders virulent werden. Der Autor richtet hier den Fokus auf die Gruppe der Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen und stellt heraus, dass sich das deutsche Schulsystem durch die

Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahre 2009 mit einem grundlegenden strukturellen Umbau konfrontiert sieht, der weitreichende Konsequenzen für die Konzipierung von Unterricht und die Förderung von Schülerinnen und Schülern in inklusiven Lerngruppen hat. Vor dem Hintergrund seiner Beteiligung an verschiedenen Modellversuchen zur Integration beschreibt Schuck nun verstärkt und letztlich flächendeckend erforderliche entwicklungspsychologische, unterrichtliche und diagnostische Konzepte der Leistungsbewertung. Die Individualisierung in heterogenen Lerngruppen – so das Plädoyer des Autors – sollte durch eine Standardisierung der pädagogischen Prozesse sichergestellt werden.

Vor dem Hintergrund der knapp skizzierten Beiträge zum Schwerpunkt des Heftes kann deutlich werden, dass die schulischen Akteure über die neuen Reformvorgaben und über die derzeit insbesondere in Anbetracht der Inklusion auch in struktureller Hinsicht anstehenden Veränderungen mit Anforderungen konfrontiert sind, die keineswegs einfach einzulösen sind. Eine zentrale Herausforderung bleiben dabei zum einen tatsächlich die altbekannten und umfassenden Spannungsverhältnisse von Individualisierung und Standardisierung. Zum anderen geht es aber auch um das derzeit ebenso aktuelle Problem der Steuerbarkeit von Reformprozessen.

*Kathrin Dederling/Beate Wischer*